

»Denn Leben ist für mich Christus und Sterben ist Gewinn« (Phil 1,21)

Von Friedrich Wulf SJ, München

An entscheidender Stelle der ‚Geistlichen Übungen‘ läßt Ignatius von Loyola den Exerzitanden eine Meditation anstellen „Über zwei Banner, das eine Christi, des höchsten Befehlshabers und Unseres Herrn, das andere Luzifers, des Todfeindes unserer Natur“. In großen Heerlagern stehen sich Christus und Luzifer gegenüber, dieser in Babylon, jener in Jerusalem. Der Beter soll sich vorstellen, „wie Christus ruft und unter Sein Banner zu sammeln wünscht, Luzifer im Gegenteil unter das seine“. Er soll dann erwägen, wie Luzifer „unzählige Dämonen . . . anspornt, Netze und Ketten auszuwerfen, um (die Menschen) zuerst durch Begierde nach Reichtum in Versuchung zu führen . . . damit sie desto leichter zu eitler Ehre der Welt und von da zu ausgewachsenem Hochmut gelangen“, und wie Christus, im Gegensatz dazu, den Seinen „empfiehlt, sie möchten allen zu helfen suchen, indem sie sie zuerst zu höchster Armut im Geiste bewegen und, wenn Seine Göttliche Majestät daran Gefallen fände und sie erwählen wollte, nicht minder zu äußerer Armut; zweitens zum Verlangen nach Schmähungen und Verachtetwerden, denn aus diesen beiden Dingen ergibt sich die Demut. So daß drei Stufen entstehen: die erste Armut gegen Reichtum, die zweite Schmähungen und Verachtetwerden gegen weltliche Ehre, die dritte Demut gegen Hochmut“.

Wie kommt Ignatius zu dieser Stufenfolge? Ist sie nur eine äußerliche oder ergibt sie sich mit innerer Notwendigkeit und was bedeutet sie letztlich? Um diese Fragen richtig zu beantworten, muß man von der Tatsache ausgehen, daß das Exerzitienbuch nicht Literatur im gewöhnlichen Sinne ist, sondern der Niederschlag persönlicher Erfahrungen, dazu das Ergebnis einer ungewöhnlichen Menschenkenntnis und einer gnadenhaften Unterscheidungsgabe. Schon daher ist zu vermuten, daß es sich auch bei der Dreiteilung von Reichtum-Armut, weltlicher Ehre-Schmähungen und Verachtetwerden, Hochmut-Demut nicht nur um eine zufällige Aneinanderreihung handelt, sondern um den Aufweis einer inneren Struktur, nach der der Weg zum Heil oder Unheil auf eine einzige Quelle zurückgeführt wird. Ignatius sagt darum auch ausdrücklich, daß eine Stufe sich mit Notwendigkeit aus der anderen ergebe. Es hieße schließlich eine Binsenweisheit wiederholen, wenn nur gesagt werden sollte, daß Begierde nach Reichtum und weltlicher Ehre das Herz von Gott abwenden. Hier aber wird mehr gesagt. Reichtum führt zu Eitelkeit und beide zu Hochmut, der Grundsünde des Menschen, die alle anderen in sich begreift.

Warum das so ist, ergibt sich aus dem, was hier unter Hochmut verstanden wird. Hochmut besagt im Zusammenhang der ‚Geistlichen Übungen‘ ein Verharren im Eigenwillen, ein vermessenenes Vertrauen und Pochen auf die eigene Kraft. Demut ist demgegenüber das Herausspringen aus allem Eigenwillen, das Dem-Willen-Gottes-Offen-und-Zurverfügungstehen in dem Wissen des gläubigen Herzens, daß nur dieser Wille absolute Wirklichkeit ist und alles trägt. Worauf stützt sich nun das Selbstbewußtsein des hochmütigen, in sich selbst verharrenden Menschen? Worauf setzt er sein Vertrauen, worauf pocht er, wenn es gilt, sich zur Geltung zu bringen, sich durchzusetzen, sein Selbstbewußtsein wach zu rufen oder zu steigern? Zu allererst auf den Besitz, auf den Besitz in jeglicher Form, den materiellen wie den geistigen: auf Geld und irdische Güter, auf die Familie, eine stattliche Kinderschar, auf den Beruf, auf Können und Leistung, auf Fähigkeiten und Erkenntnisse, auf die innere, geistige Welt, die man sich zu eigen erworben hat. Besitz im weitesten Sinn macht das Selbstbewußtsein des sündigen und sogar des bloß natürlich denkenden Menschen aus. Besitz bedeutet für ihn Sicherung des Lebens gegen jede Art von Bedrohung. Die Güter und Werte dieser Welt ergreifend und festhaltend, glaubt der Mensch in sich selber stehen zu können, sozusagen auf eigenem Grund und Boden; hier glaubt er unabhängig zu sein; nicht nur von anderen Menschen, sondern – wenn auch unausgesprochen und unreflex – überhaupt, und das heißt von Gott. Jedenfalls handelt der selbstsüchtig Besitzende so, als sei er der Herr, der aus eigener Kraft Verfügende, der niemandes Bedürfende.

Daraus ergibt sich ohne weiteres, warum die Begierde nach Reichtum – nicht der Reichtum, der Besitz als solcher – zu eitler, weltlicher Ehre führt. Der auf den Besitz sich Stützende, vom Besitz innerlich Lebende spiegelt sich in seinem Besitz: in seinen Gütern, in seinem Können und seinen Leistungen. In diesem Sich-Spiegeln ist er aber schon nicht mehr allein. Er kann sich in seinen Besitz gar nicht selbstgenügsam einschließen. Auch wenn er nicht bewußt die äußere Ehrung durch Menschen suchte, nicht direkt gesehen werden wollte, so hat er doch im Vollzug des Besitznehmens, im Genuß des Besitzes, immer heimliche Zuschauer und Bewunderer. Das gierig auf den Besitz sich stützende Selbstbewußtsein sieht sich immer den Blicken der anderen, der ganzen Welt ausgesetzt. Es kann gar nicht anders; denn nur im stets sich erneuernden Dialog kommt der Mensch zu sich selbst. Wie sehr das Selbstbewußtsein des sündigen Menschen der Ehre bedarf, von ihr abhängig ist, auf ihr beruht, wird vor allem dann ersichtlich, wenn sie ausbleibt, wenn Tadel, Geringschätzung oder auch nur Übergangenwerden den Menschen treffen. Dann greift er wieder auf seinen Besitz zurück, hält ihn gleichsam den Menschen hin, mit dem Anspruch auf Anerkennung, oder hält ihn wenigstens sich selbst vor Augen, um sich daran emporzuziehen und sein getrof-

fenes Selbstbewußtsein zu stärken. Der Arme aber, der nichts vorzuweisen hat, ist von hierher der Verachtung preisgegeben. Wer sollte ihn schon schätzen, wer sich um ihn kümmern? Er bedeutet ja nichts, da er nichts sein eigen nennt.

Begierde nach Reichtum und eitle Ehrsucht führen also notwendig zu Hochmut, sind dessen Kennzeichen und Voraussetzung. Ohne Besitz und Ehre müßte der Hochmut zusammenbrechen und zur Selbstverachtung werden oder zur Verzweiflung führen. Oder gäbe es für den Menschen noch eine Rettung nach solchem Sturz? Es gibt sie, aber nur auf dem Weg der Preisgabe jeglicher Selbstverschließung, das heißt aber auf dem Wege der Demut.

Demut ist die Bereitschaft, zu dienen, nicht mehr Herr, sondern Knecht sein zu wollen. In der Demut hält der Mensch nicht mehr sich selbst und seinen Eigenwillen für das Maß aller Dinge; er will sich vielmehr dem Ganzen unterordnen, sich der Gemeinschaft einfügen, um so die Ordnung Gottes zu erfüllen, den Willen dessen zu tun, der jedem seine Stelle und seine Aufgabe zuweist, zum Ruhme seiner göttlichen Weisheit. Wer demütig sein will, darf darum nicht auf seinen Besitz pochen, auf all das, was ihn bei den Menschen angesehen macht, darf nicht mehr auf sich schauen und sich in der Anerkennung durch die Menschen sonnen. Er muß vielmehr von der Versklavung an Besitz und Ehre frei werden, muß von sich selbst loskommen. Das aber geschieht am radikalsten in der Armut und in der Erfahrung von Schmach und Verachtung.

Doch dagegen steht ein schärfster Einwand. Kann der Mensch überhaupt auf Besitz und Ehre verzichten, ohne an seinem gesunden — nicht nur sündigen — Selbstbewußtsein Schaden zu leiden? Natürlicherweise könnte er es nicht, schon gar nicht, wenn es um die wörtliche Preisgabe von Besitz und Ehre ginge. Die Perikope vom Reichen Jüngling verdeutlicht das zur Genüge (vgl. Mk 10, 17). Wenn es dennoch im Exerzitienbuch heißt, Christus empfehle den Seinen, sie möchten die Menschen auch zu äußerer Armut, zum Verlangen nach Schmähungen und Verachtetwerden bewegen, so wird doch gleich hinzugefügt, „wenn Seine Göttliche Majestät daran Gefallen fände und sie erwählen wollte“. Wann aber hat Gott Gefallen am radikalen Weg der Demut und wie erwählt er? Nur in seinem Sohn, der unseretwegen arm wurde, „der für die ihm bestimmte Freude das Kreuz erduldet, die Schmach nicht achtete“ (Hebr 12, 2). Die zu erwählende Armut wird immer die Armut Christi sein müssen, Schmach und Verachtetwerden Anteilnahme an seiner Schmach und seiner Verachtung; anders wären sie nicht zum Heil. Nur in der Nachfolge des armen und geschmähten Christus führen Armut und Schmach nicht zu Bitterkeit oder stoischem Gleichmut, sondern bewirken das Wunder der Wandlung des selbstsüchtigen in ein demütiges und liebendes Herz. Wie das geschieht, ist zwar ein Geheimnis der Gnade, aber die psychologische Mög-

lichkeit dieses Wunders kann doch ansichtig gemacht werden, so daß der Christ die ihm auf dem Wege der Wandlung zukommende Aufgabe besser erkennt und freudiger auf sich nimmt.

An sich werden freiwillig übernommene Armut und Schmach als Zeichen des Kreuzes Christi in den Augen der Welt immer Torheit und Ärgernis bedeuten. ‚Unmöglich!‘ oder ‚Verrückt!‘ wird der Ungläubige sagen, wenn er einem Menschen begegnet, der dem Herrn in radikaler Weise nachfolgen will. Er wird ihm falsche Motive unterschieben. Zumindest wird er ihn nicht verstehen. Hat er in seiner Weise nicht recht? Worauf gründet eigentlich das Selbstbewußtsein des um Christi willen Armen und Verachteten, wenn er sich schon des Besitzes entäußert hat und die Ehre bei den Menschen für nichts erachtet? Hat er nicht allein schon zur Wahrung seines personalen Selbstandes wenigstens ein Stück irdischen Bodens notwendig? Die Antwort auf diese Fragen erhellt wie kaum etwas anders, was das christliche Bewußtsein ausmacht und erfüllt. An die Stelle von Besitz und Ehre soll für den Christen Christus treten. Dieser soll die Leere ausfüllen, die der Verzicht auf die irdischen Güter hinterläßt. Das ist der Sinn des Pauluswortes und hier hat es seinen tiefsten Klang: „Mit Christus bin ich gekreuzigt worden. Ich lebe nicht mehr als ich, es lebt in mir Christus. Was ich nun lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat“ (Gal 2, 19–20). Scheint damit aber nicht der personale Selbstand, auf dem doch die Würde des Menschen beruht, aufgegeben zu sein? Nur insofern, als es sich um die Selbständigkeit des gefallen Menschen handelt, die gegen Gott steht und dessen Souveränität verletzt. Die Preisgabe der sündigen Selbständigkeit ist aber nicht nur erst in Christus möglich geworden, sie hat auch in den Selbstand Christi hinein zu erfolgen. Seitdem Gott Mensch geworden ist, gibt es nur noch eine menschliche Person, die aus sich selbst in der rechten Ordnung, in Demut und Liebe, vor dem Vater steht, und das ist Christus. Wer darum in ein demütig-liebendes Verhältnis zu Gott kommen will, kann es nur noch dadurch, daß er am personalen Leben des Sohnes teilnimmt, in seine Demut und Liebe aufgenommen wird. In Ihm ist die ganze erlöste Menschheit gleichsam wie in einer einzigen Person geeint. In diesem Sinne sagt der Apostel: „Ihr alle seid nur einer in Christus Jesus“ (Gal 3, 28). Er will damit nicht die Eigenpersonalität des Christen in Frage stellen, sondern nur jene höhere Einheit deutlich machen, die uns durch Christus geschenkt worden ist, jene Einheit, von der Christus im Abendmahlssaal sprach: „... daß alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir“ (Joh 17, 21). Wie die drei göttlichen Personen ineinander wohnen und nur ein Leben haben, so sollen auch die erlösten in Christus nur ein Leben haben, eine einzige Liebe sein, „damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen“ (Joh 17, 26).

Auch das christliche Selbstbewußtsein beruht auf Besitz und Ehre. Aber welch gewaltiger Gegensatz zum Selbstbewußtsein des Menschen dieser Welt! Unser Reichtum ist Christus, sagt der Apostel (1 Kor 1, 5), und unser Ruhm ist Christus (Röm 5, 11; Phil 3, 3). Das besagt den Umsturz aller irdischen Werte. „Was mir als Vorteil galt, das habe ich um Christi willen als Unwert erachtet. Ja, ich erachte wirklich alles als Unwert angesichts der alles überragenden Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn; um seinetwillen habe ich alles aufgegeben und betrachte alles als Unrat, um Christus zu gewinnen“ (Phil 3, 7-8). Denn „nichts habend besitzen wir doch alles“ (2 Kor 6, 10). Das gleiche gilt im Hinblick auf Ruhm und Ehre. Immer wieder wird der Gegensatz zu einer rein diesseitigen Haltung betont. „Für mich gibt es kein Rühmen“, sagt Paulus, „außer im Kreuz unseres Herrn Jesus Christus, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt“ (Gal 6, 14). Und: „... wir, die wir im Geiste Gottes dienen, setzen nicht auf das Fleisch unser Vertrauen, sondern rühmen uns in Christus Jesus“ (Phil 3, 3). Wir sollen darum Christus anziehen (Röm 13, 14), seinen Sinn haben (1 Kor 2, 16), um so immer mehr in ihm zu sein und zu leben.

Was für die einen beglückendes Erlebnis ist, ist für die anderen Appell. Die Umwandlung des alten, sündigen Menschen in den neuen, der nach Gott geschaffen ist (Eph 4, 24), bedarf unserer täglichen Mitarbeit. Die Grundübung des Christen besteht darin, immer wieder aus sich herauszuspringen, das heißt aber konkret herauszuspringen aus dem Festhalten am Besitz und der Ehre dieser Welt, und hineinzuspringen in Christus, in sein Kreuz, seine Armut und seine Schmach, um so der Fülle seines Reichtums und seiner Ehre teilhaftig zu werden. „Mag auch unser äußerer Mensch (dabei) aufgerieben werden, so wird doch der innere von Tag zu Tag neu“ (2 Kor 4, 16). „Denn Leben ist für mich Christus und Sterben ist Gewinn“ (Phil 1, 21).
